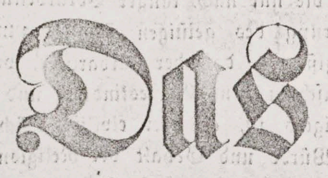
1865

(MOST ISSUES ARE PHOTOCOPIES)

Nro. 1. Prag, den 5. Jänner 1865. II. Jahrgang.



Das Abendland.

Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Berlin: B. Epstein.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. C. 702—I, 1. Stock.

Die Mission des Judenthums.

Alle Fragen und Probleme, welche die Welt in Europa beschäftigen, ihr Gemüth erregen und mitunter ihre Leidenschaft entflammt haben, werden an Umfang und tiefanregendem Interesse durch die Universalfragen übertroffen, welche sich auf das Verhältniß zwischen Ost und West, Orient und Occident beziehen. Denn diese nehmen uns nicht blos durch die Rücksicht auf materielle Folgen und politische Nachwirkungen ein, sondern auch vorzüglich unser Gemüth und unsere ideale Empfindlichkeit in Anspruch. Alles nämlich, was das Verhältniß zwischen den zweien Hauptangelpunkten der Menschengeschichte betrifft, muß nothwendig energischen Widerhall in den Tiefen unserer Seelen finden, die sich stets des inneren Zusammenhangs mit dem Leben und den Schmerzen der Vergangenheit, deren Schau- und Erinnerungsplatz der Orient ist, bewußt bleiben. Wie vom Zauber geführt, wie von Klängen einer unsichtbaren Aeolsharfe angezogen, strebt unsere Phantasie wie unser Geist den Landen zu, welche der Reiz entschwundener Menschenalter, wie die Weihe uralter Weisheit ewig ehrwürdig und anziehend erhalten. —

Der geehrte Leser erblicke in unserer Eingangstirade keine politische Pointe, keinen hochfahrenden Anlauf zu einem Ausflug auf das kalte Gefilde politischer Erörterung. Wir fühlen weder einen tiefinneren Drang uns über die orientalische Frage vom Standpunkte des Judenthums auszusprechen, noch hegen wir welche Leidenschaft ob des alternativen Moskowiten- oder Türkenthums in unserem Herzen. Diese Fragen wollen wir getrost den Thatsachen in Constantinopel oder Suez festzustellen überlassen, wo der eigentliche Boden zur Austragung solcher Machtfragen ist. Das, was uns hier interessirt, ist nicht die äußere Beziehung rivalisirender Mächte an der Scheidelinie zweier Welttheile, sondern die inneren geistigen Rapporte, welche das Judenthum zwischen diesen zweien Hälften unserer Hemisphäre vermittelt hat, zu beobachten, das Judenthum, sagen wir, das seit uralter Zeit zu diesem Mittlerdienst herangebildet ist. Die Mission des hebräischen Elementes: in dem Gange der nationalen und Weltkulturen ein Verschmelzendes und Vereinigendes abzugeben, soll hier zugleich unser Anlaß und unsere Aufgabe sein. —

Der Weltberuf des Judenthums liegt in der Thatsache und in dem sozialen Gesetze begründet, daß das Menschengeschlecht nur durch die Spaltung zu existiren vermag, und daß es niemals zur einzigen, allumfassenden Gesellschaft zusammenschmelzen kann. Das Entstehen desselben hat seine beste Motivirung in dem Umstande, daß der Bestand der Völker und Staaten an und in sich zur Abschließung führt, und in dem Uebermuthe des individuellen oder nationalen Geistes, der jeder hochmüthigen Unterdrückung zu Grunde liegt. Je mehr der Instinkt der Selbsterhaltung die Staaten und Völker zur Isolirung treibt, desto mehr wird in seinem Bereiche das Judenthum bemüht sein, sich dieser Isolirung zu entziehen und seinen allgemeinen Horizont zu wahren: je weiter individueller Hochmuth fremde Eigenthümlichkeit zurückstoßt und zu unterdrücken strebt, desto mehr fühlt das Judenthum den Beruf, gegen diese despotische Engherzigkeit anzukämpfen, indem es seine eigene Individualität gegen sie vertheidigt. Gegen die Engherzigkeit der heidnischen wie der christlichen Welt, gegenüber mahomedanischer Rohheit, wie alles ausgleichendem Raisonnements muß das Judenthum seine Existenz behaupten und die Zähigkeit, mit der es dies eigene Selbst schützt, ist die beste Garantie der Erfüllung seines allgemeinen Zweckes, jeder Exklusivität, sei es der Autorität oder der Vernunft, entgegenzutreten. Das jüdische Volk ist ein Correctiv, das der Geist der Geschichte gegen die eigene divergirende Tendenz gestiftet hat: es ist ein Bindungsmittel, das dem unmäßigen Auseinanderstreben der Menschheit seine Gränzen setzt.

Im Orient, wo nicht blos physische und psychische Ursachen, sondern vor Allem die Geschichte und ihre Ereignisse in tiefgegrabenen Zügen den Abstand von den Ländern des Westens

ausgeprägt haben, wo die fremdartige Kultur, religiöse und politische Tendenz, wie das nationale Element die Scheidewände immer mehr verstärken, welche Entfernung und Mangel an Verkehr unter den Menschen aufrichten; im Oriente, wo unähnlich europäischer Bildung und ihrem gleichförmigen Durchschnitte Religion und Regierungsform, die fossile Erstarrung aller moralischer Thätigkeiten und die durch Revolution bewirkte Durcheinanderschüttung mannigfacher Kulturen die geistigen Physiognomien der Völker schon frühzeitig verschieden gestalten, im Orient, sagen wir, mußte die Isolirung der Nationen zuerst unerträglich und die Nothwendigkeit der Vermittlung zuerst fühlbar werden. Und wie es in der Natur kein Uebel gibt, das nicht zugleich, wo nicht ein Heil-, doch ein Erleichterungsmittel findet, und wie die Geschichte stets diejenigen Bildungen und Individualitäten aus sich erschafft, deren sie im Verlaufe ihrer Entwickelungen bedarf, so hat der Orient das charakteristische Kulturvolk aus sich selbst erzeugt, welches zugleich bestimmt war, die geistigen Kulturen desselben zu vermitteln und in sich selbst zur Einheit zu verarbeiten. So ist es wahrlich kein gleichgültiges Moment im Gange des weltgeschichtlichen Genius, daß Israel zuerst von Aegypten aus, dem abgeschiedensten und engherzigsten aller alten Nationalcomplexe sich bilden und im Widerstreite gegen dasselbe entstehen muß, es ist nicht gleichgültig, setzen wir hinzu, daß es seine Urtradition schon aus ägyptischen und altsemitischen Elementen zusammensetzt. Es bleibt ferner bedeutend, daß der Charakter des jüdischen Volkes sich, wie der keines anderen, zur Aufnahme und Vereinigung selbst des fremdartigsten Stoffes hinneigt, mit wie augenscheinlicher Gefahr dies auch für National-Eigenthümlichkeit und väterliche Sitte verbunden scheint, so wie auch dies keine unerhebliche Thatsache ist, daß sein Nationalwesen nach einer nur zu kurzen und losen Conzentrirung der Zertheilung und Zerstreuung verfällt, und seine abgerissenen Bestandtheile, wie die zuckenden Glieder des Absyrtus, nach Vereinigung strebend immer mehr der Trennung und Entfremdung unterliegen. Israel muß seine Eigenthümlichkeit nur retten, um sie immer um so unbedingter dahinzugeben; es muß sich erhalten und finden, um sich scheinbar um so unwiederbringlicher zu verlieren. —

Ein solches Volk kann nicht anders, als von einer besondern individuellen Natur, von einer ganz unterschiedlichen Anlage des Geistes sein, die es von anderen stammverwandten Nationen auch ohne Ideen und Traditionen unterscheidet. Das Merkmal der Gemächlichkeit und des Behagens, charakteristische Ursachen der orientalischen Verweichlichung und Versumpfung, muß Israel schon durch Wüstenwanderung und frühzeitige Beschwerde abhanden kommen. Die harmlose Gläubigkeit, welche die Zeit seiner Genesis, jener Genesis mit eigenthümlichem Glanze umstrahlt, ist gewichen und hat schon in seiner ältesten Urkunde dem kritisch-untersuchenden Sinne einer sich auflehnenden Natur Platz gemacht, welche Israel in seiner ganzen langen Laufbahn eigen geblieben ist. Diese Eigenschaften, wie zweifelhaft ihr Werth auch an und für sich und unharmonisch ihr Eindruck auch dem ästhetischen Beurtheiler und dem feinfühlenden Betrachter erscheinen mag, müssen um so mehr vermerkt werden, als sie das so beschaffene Israel fähig machten, das klassische Volk der Religion zu werden, und als Träger und Vermittler der religiösen Vorstellungen auf geistigem Felde seinen nationalen Ruhm zu begründen. Denn wer verkennt es noch, daß bei aller scheinbaren Primitivität des religiösen Elementes im Menschen doch die Religion selbst wie Kunst und Philosophie eine der Spätfrüchte des menschlichen Geistes ist, die nur nach langer Vorarbeitung und verschwenderischer Zuführung des geistigen Stoffes zum Vorschein kommt? Wer vergißt es, daß der barbarische, von dem Bedürfnisse gebeugte Mensch in seiner Geisteskindheit und Dummgläubigkeit ebenso unreligiös ist, als der civilisirte sich gerade im Gegentheile durch Würde und Gehalt der Religion unterscheidet? Kann man zweifeln, daß zur Herstellung der besten Religion es ebenso vieler Inspirationen und erhabener Ideale bedarf, als zur Verfassung eines Epos oder Hinstellung einer olympischen Statue? —

Die Entwicklung der Civilisation entwickelt auch fortschreitend den kosmischen Sinn im Menschen (den Sinn für die Weltordnung), der stets in demselben Maße zum freieren Gefühle seiner selbst gelangt, als sein irdischer Sinn durch Befriedigung seiner Bedürfnisse beruhigt ist. Es scheint übrigens, als ob im Osten überhaupt der Einfluß jener Ideen, die den Menschen als Glied eines großen, unzertrennlichen Ganzen sich zu fühlen veranlassen, stärker sei als im Westen, und als ob er dort größeren Antrieb fände für sich und seine Gattung im Weltganzen einen Platz zu beanspruchen, als seine Stelle auf Erden zu verfechten. Jedenfalls sind derartige Bedürfnisse nirgends auf Erden lebendiger und nachhaltiger als im Oriente, und ist nirgends als da contemplative Betrachtung und gläubige Befriedigung ein so unerläßliches Gebot des politischen und socialen Lebens. Welchem physiologischen oder localen Grunde aber auch dieser psychische Zug des Orients entspringen mag, gewiß ist es, daß er ebenso als die Quelle der Religionen und der Gottesdienste, als zugleich als Ursache ihrer Entartung anzusehen ist. Denn, indem derselbe der Religion, welche wesentlich ein Produkt des ethischen Geistes, ein kosmosophisches Gepräge aufdrückt, indem er in seinen Bestrebungen, die Welt in Beziehung zum Menschen zu setzen, und eine Zweckthätigkeit der Weltobjekte für das Dasein zu ergründen, weiter geht, als das moralische Bedürfniß des Menschen erfordert, indem diese kosmosophische Tendenz mannigfache Phantasien erzeugt und das phantastische Element in den Religionen des Orients, an welchem auch der Monotheismus des Mahomed krankt, gefördert hat, indem ferner dieses phantastische Element, gleich den Ungeheuern der Fabel, eine außerordentliche Fruchtbarkeit bekundete: hat es das ethische Element frühzeitig verdeckt und bis zur Verdunkelung abgeschwächt und verkümmert: hat es das Einfach-religiöse in ein solches Wirrsal von Fabeln und Subtilitäten verwandelt, daß eine Auflösung und Klärung des rein Ethischen ein frühzeitiges Bedürfniß erscheinen mußte. Wie sehr ist hier die Thätigkeit Israels zu preisen, die durch den ganzen Verlauf seiner Geschichte keine andere ist, als diesem Bedürfnisse genügen, dieser Nothwendigkeit entsprechen, die Religion des Orients vereinfachen, das Ethische auszuscheiden und es bestimmt und klar hinzustellen; eine Thätigkeit, in welcher gerade die kritische und skeptische Natur, welche die Propheten tadeln, und deren sie selbst so voll sind, gerade die Unruhe und Beweglichkeit sich weit nützlicher erwiesen, als die gepriesene Frömmigkeit und Gläubigkeit ihrer orientalischen Nachbarn. Denn es ist unbestreitbar, daß die einfachen, geläufigen, sich gleich bleibenden, halb abstrakten, halb im Gemüthe ruhenden Vorstellungen, welche die Bibel in uns anregt, nimmer hingestellt worden wären, nimmermehr das Phantastische in solcher Weise beschränkt und vereinfacht worden wäre, wäre nicht die natürliche Nüchternheit und Verständigkeit des hebräischen Stammes hier eben in starker Weise betheiliget.

(Schluß folgt.)

Der Nationalitätenkampf in Böhmen und das Judenthum.

Ein geschichtlicher Rückblick.

III.

In dem zweiten Artikel, den wir unter obiger Ueberschrift in Nro. 5 d. v. Jahrg. d. B. gebracht, haben wir auf den Gegensatz hingewiesen, der sich zwischen der jüdischen Bevölkerung der Stadt und des Landes in der Streitsache der Nationalitäten Böhmens herausgestellt. — Es ist bemerkenswerth, daß dieser bedeutsame Umstand bisher völlig der Beachtung unserer Journalistik sich entzogen, trotzdem man von dieser Seite sonst gern die Miene annimmt, als hörte man jedes Gräschen wachsen. — Und doch mußte dieses Verhältniß jedem bald klar werden, der wirklich redlich bemüht war, sich eine Anschauung der wahren Sachlage zu verschaffen, und wo möglich das Seinige zur Klärung und Lösung der äußerst fatalen und verhängnißvollen Situation beizutragen. — Eigentlich wiederholte sich hier nur eine Thatsache, die aus der Culturgeschichte aller Zeiten und Völker hervorleuchtet. — Stets hatte das Land andere Bedürfnisse, andere Wünsche und Ansichten als die Stadt. — Wenn es nicht bei den vorgeblichen Stimmführern der Čechen bereits zur Regel geworden wäre, sich Illusionen hinzugeben, und Ideologie zu treiben, statt die nackte Wirklichkeit ins Auge zu fassen, so hätte auch ihnen es längst kein Geheimniß bleiben können, daß auch der Kern des böhmischen Landvolkes stets in thatsächlichem Widerspruche gegen ihre, in Wahrheit alle geschichtliche Entwickelung negirenden, statt auf dieselbe fußenden hochstrebenden und daher um so eitlern Pläne sich befunden. —

Was nun den Juden betrifft, so haben wir auf die nahe liegenden Gründe bereits hingewiesen, warum nur die, den **berechtigten** — wir legen den Ton auf dieses Wort — Ansprüchen der Čechen abholden Ansichten sich meist geltend zu machen vermochten. Der Grund lag einfach darin, daß Prag denn doch hervorragend der Sitz der Intelligenz in Böhmen ist; bei Christen sowohl wie bei Juden, bei Čechen wie bei Deutschen. Talent und Lust sich auszusprechen, nicht minder die Gelegenheit hiezu, fanden sich natürlich mehr in der Stadt vor, während auf dem Lande wieder, wie stets und überall, mehr gehandelt als gesprochen wurde. — Dennoch fehlte es auch nicht an Kundgebungen von dieser Seite.

Die erste uns bekannt gewordene war gleichsam ein Echo der gleichfalls ersten Manifestation jener čechischen Partei, die die Národní Listy ausdrücklich als ihr Organ bezeichnete, und deren Programm, in der ersten Nummer jenes Journals mitgetheilt, folgenden auf die Juden bezüglichen Passus enthielt:

„Den Juden wünschen und gönnen wir dieselben Rechte und dieselben Freiheiten, die wir selber anstreben. Sie sind unsere Brüder und nur durch die Confession von uns geschieden. Daß wir aber auch jenen unter ihnen alles Gute wünschen mögen, die unsere nationalen Bestrebungen begeifern und verdächtigen und unsere heiligsten Interessen beschimpfen, das gebietet uns selbst die Lehre Christi nicht."

Schon in ihrer Nummer 18 vom 18. Jänner 1861 brachte dasselbe Blatt aus der Feder eines Israeliten einen Artikel: „Hlas žida", den wir hier in der Kürze wiedergeben wollen.

„Es hat bisher" so heißt es dort, „seit der Zeit, daß in Oesterreich eine neue Aera des politischen Lebens begonnen, noch kein Jude auf die Stellung seiner Nation zu den Bestrebungen der Čechen hingewiesen, trotzdem dies gerade die jetzige Zeit erfordert, wo niemand diese Bestrebungen mit Gleichgültigkeit übergehen kann.

Besonders ist dies aber bei uns Juden der Fall, die wir unter der Last des bisherigen verrotteten Regirungssystems am meisten zu leiden hatten, und deshalb sind wir es schuldig, jener Partei unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche in ihrem Programme auch unsere Interessen vertreten zu wollen in so entschiedener Weise verspricht. Pflichtgemäß wollen wir daher auch mit **derselben Offenheit und demselben Freimuthe** antworten.

Das alte Sprichwort: „Durch Eintracht werden kleine Dinge groß, aber durch Zwietracht gehen selbst große Dinge zu Grunde," sollte namentlich unter den jetzigen Verhältnissen der erste und wichtigste Grundsatz des gegenseitigen Contaktes der verschiedenen Völker Oesterreichs sein. Wir haben bisher nur das Wort unserer Regierung, daß uns ein neues politisches Leben erstehen soll, und dieses Wort ist vorläufig auch blos die einzige Garantie dieser Freiheit. In welchem Maße die Regierung ihr Wort erfüllen werde, wird uns die Zukunft lehren; bedauernd aber müssen wir es freilich, daß wir mit Mißtrauen die Schritte betrachten müssen, zu denen die Regierung durch politische Verhältnisse gezwungen wurde, die aber gewiß die Dankbarkeit der Völker geerntet hätten, wäre sie ihren Wünschen ohne Zwang entgegenkommen. Wir befänden uns alle alsdann auf jenem rein gesetzlichen Boden, auf dem sich bisher die heimtückische Reaktion aufblähte. Doch wir haben nun mindestens eine Aussicht auf einen bessere Zukunft, wir haben den Landtag vor der Thür, wenigstens den verheißenen; aber trotzdem dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben; es hängt alles von der Art und Weise ab, wie man das kaiserliche Wort, das Diplom vom 20. Oktober auffassen wird.

Das beste Mittel, das Inslebentreten der verheißenen Verfassung zu hindern, wäre freilich die Uneinigkeit unter den Nationen, welche vor noch nicht lange verflossener Zeit der Regierung als Vorwand diente, uns alle als unartige, unreife Kinder unter Schloß und Riegel in das einförmige Gebäude des Absolutismus zu sperren. Sollen nun die so oft getäuschten nicht neue Besorgnisse hegen? Wir mahnen deshalb zu allseitiger Versöhnung, zur Eintracht und gegenseitiger Mithilfe. Rom ist nicht in Einem Tage erbaut worden, auch wir werden nicht alles in einer Stunde erlangen. Aber durch gegenseitige Verständigung werden wir vieles beitragen zur Lösung unserer so ernsten Aufgabe.

Ist vielleicht die Erhaltung der nationalen Eintracht zwischen Čechen und Deutschen in unserem Vaterlande unmöglich? — Auf der Grundlage **nationaler** Freiheit ließe sich dies gewiß erzielen.

Warum sollte also auf derselben Basis nicht auch Eintracht und Brüderlichkeit unter Čechen und Juden angebahnt werden können?

Von diesem Prinzip geleitet, boten die böhmischen Nationalen den Juden ihre Rechte dar, wir zögern nicht, ihnen auch die unsere entgegen zu strecken, denn wir sehen, daß es anerkannt wird, daß auch unsere Hand zu kräftiger Mithilfe geeignet ist, daß auch wir Juden im Staatsleben ein wichtiger Faktor geworden, dessen Theilnahme und Mitwirkung nicht verschmäht werden kann. Man möge von ihren Religion und ihrem Charakter denken und urtheilen wie man immer wolle, Geist, Energie und Thatkraft kann und wird ihnen sicherlich Niemand absprechen. Und was das nationale Gefühl anbelangt, ist es wahrlich nicht so schlimm mit ihnen, als man zu glauben sich gewohnt hat. Wir kennen den Juden besser als jeder andere, besser als diejenigen, die ihn verketzern (Schreiber dieser Zeilen ist selbst ein Jude,) und deshalb machen wir aus ihm weder ein Ideal, noch auch können wir im Gegentheile zu geben, daß der Jude ein Geschöpf sei, ohne Gesinnung, ohne Gefühl für die heiligsten Interessen der Menschheit, für Freiheit, Recht, und Vaterland. Thatsachen mögen beweisen. Blicken wir auf das benachbarte Deutschland. Fühlt und wirkt dort nicht jeder Jude als Deutscher? Betheiligt er sich nicht an allen Interessen und Bestrebungen der Deutschen — auf dem Gebiete der Literatur, sowohl als der Kunst und Politik? Spricht nicht zu den Deutschen der vom Vaterlande entfernte und in dem Bewußtsein trauernde Börne, daß Deutschland in den Abgrund des politischen Nichts versunken wie ein ächtes Kind Deutschlands? Blickt nicht selbst

der minder charaktervolle Heine trauernden Auges auf die theuere Heimat trotz aller Frivolität seines Genies?

Und warum fühlt sich nicht der Jude unter uns Cechen als Ceche wie in Deutschland als Deutscher? fragen viele.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Vorwurf nicht ganz ohne Berechtigung erhoben wird. Aber gerade der Ceche, dessen Bestrebungen in der Geschichte ihren Ursprung nehmen, sollte sich gewöhnen, allenthalben das Recht historischer Entwickelung gelten und eintreten zu lassen. Fragen wir also die Geschichte wie das so kommen konnte. (Fortsetzung folgt).

Ehren-Halle jüdischer Celebritäten der Gegenwart.

I. Dr. Max Büdinger,

ord. Professor der Geschichte und Rector magnificus an der Züricher Universität.

Im erfreulichsten Gegensatze zu manchen anderen Cantonen der Schweiz, die rücksichtlich der Juden einer noch mittelalterlichen Intoleranz huldigen, hat die Stadt Zürich in neuester Zeit einen Beweis von religiöser Duldsamkeit gegeben, welcher ihrer freisinnigen Hochschule, ihren vorurtheilsfreien Denkern und Gelehrten zur höchsten Ehre gereicht. Wir meinen die Wahl des Historikers, Dr. Büdinger zum Rektor der Universität in oben genannter Stadt, die Wahl desjenigen Mannes, welcher, unserem Glauben angehörend, sich durch seine „Geschichte Oesterreichs" bereits in weiteren Kreisen einen Namen gemacht hat. Eben so bescheiden und schlicht, als thätig und vielseitig, rang Dr. Büdinger nie nach dieser Auszeichnung, die ihm als reife Frucht seiner Verdienste von selbst in den Schooß fiel, ist aber in den Reihen des Fortschritts um so geschätzter, nicht blos seines tiefen Wissens, seiner eingehenden Studien wegen, sondern auch als Denker und Kritiker.

Am 1. April 1828 zu Kassel geboren, ist er ein Sohn des um das jüdische Schulwesen so hochverdienten ehemaligen Seminarlehrers Dr. Moses Büdinger. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt wissenschaftlich ausgebildet, widmete er sich, als er die Universitäten zu Marburg und Berlin bezog, dem Studium der Geschichte, zu welchem er schon früher durch eifrige Benutzung der bedeutendsten historischen Werke den Grund gelegt hatte. Nachdem er in seiner Fachwissenschaft bei Sybel und Ranke erwünschte Förderung gefunden hatte, bestand er 1850 seine Examina, erlangte im folgenden Jahre die philosophische Doktorswürde und habilitirte sich 1851 als Privatdozent zu Marburg. Später nahm er in Wien seinen Aufenthalt, um an Ort und Stelle Quellenstudien zu der von ihm beabsichtigten Herausgabe einer Geschichte Oesterreichs zu machen.

Bevor er mit dem projektirten Werke vor die Oeffentlichkeit trat, edirte er eine sehr geschätzte Monographie: „Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung" (Kassel 1851), von der aber bloß der erste Theil erschienen ist. Seine Habilitationsschrift: „Zu den Quellen der Geschichte Kaiser Heinrichs III." (Wien 1853) zeigt, wir ernst er seine Aufgabe als Geschichtsforscher erfaßte, und seine Abhandlung: „Ueber einige Reste der Vaganten-Poesie in Oesterreich" (Wien 1854) wurde sogar in den Sitzungsberichten der kais Akademie der Wissenschaften abgedruckt. Ebenso schätzenswerthe Beiträge lieferte Dr. Büdinger den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", dann auch der „Zeitschrift für österr. Gymnasien"; namentlich erwarb er sich durch seine „Umrisse der österr. Geschichte vom Ende des achten bis gegen Ende des zehnten Jahrhundertes" ein besonderes Verdienst.

Seine nachfolgende Schrift: „Zur Kritik altböhmischer Geschichte" (Wien 1857), stellt über die Quellen der Geschichte des hl. Wenzel und der hl. Ludmilla eine minutiöse Untersuchung an. Ein Seitenstück hiezu ist die in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften publizirte Abhandlung: „Zur Kritik altbayrischer Geschichte", welche über die Einführung des Christenthumes in Bayern neue Details bringt.

Ueberhaupt spricht sich bei Büdinger im Allgemeinen deutlich das Streben aus, Aufklärung in die Vergangenheit zu bringen, einzelne Thatsachen, so wie auch die Vergangenheit im Ganzen, auf ganz neue Weise zu betrachten. Seine schon genannte: „Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts" (1. Band, 1858, Leipzig) begründete den Ruf des Historikes noch fester, trug ihm aber merkwürdiger Weise nicht in Oesterreich, sondern in der Schweiz eine Lehrkanzel ein, wie sie seinem Talente, seinen Verdiensten schon lange zukam. Mit dem Auge des Forschers steigt Büdinger besonders im letztgenannten Werke, in die Tiefen entschwundener Jahrhunderte hinab und fördert manchen bisher verborgenen Schatz, manch' neue Anschauungen zu Tage. Freilich finden sich hie und da einige Verstösse und bleibt Dr. Büdinger zuweilen den Beweis seiner Behauptungen schuldig, im Großen und Ganzen sind aber seine Forschungen von reellem Werthe. Durch seine in Sybels historischer Zeitschrift 1859 erschienene Abhandlung: „Die Königinhofer Handschrift und ihre Geschwister," rief er in der böhmischen Literatur eine heftige Polemik gegen sich hervor, namentlich suchte Palacky in derselben Zeitschrift die von Büdinger behauptete Unechtheit der Handschrift zur widerlegen.

Ueber den jetzt in seiner vollen Manneskraft stehenden Schriftsteller ein endgiltiges Urtheil zu fällen, geht nicht gut an; denn wohl wissen wir, was er bereits geleistet hat, keineswegs aber, was von dem Manne noch zu erwarten steht, der kaum die Hälfte seines muthmaßlichen Lebensweges zurückgelegt und sich auf diesem, durch mehr als gewöhnliche Leistungen bemerklich gemacht hat. Die Bedeutsamkeit Büdingers erstreckt sich nicht nur auf seine geschichtlichen Werke und Abhandlungen, sondern auch auf sein ausgezeichnetes Lehrtalent; alle seine Schüler rühmen insbesondere die große Klarheit und Faßlichkeit seines Vortrages und die ansprechende Form seiner Rede. In dieser Richtung wirkt er schon seit dem Sommer 1861 an der Universität in Zürich und hat sich in kurzer Zeit so populär zu machen gewußt, daß ihm für dieses Studienjahr die akademische Würde des Rector Magnificus daselbst zuerkannt wurde.

Wie lange Zeit dürfte es noch brauchen, bis wir in Oesterreich Aehnliches erleben? —

S. H.

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Die päpstliche Encyclica.

* Nicht blos das Bedürfniß, in einem Zeitungsblatte wie das unsere von jedem bedeutenden Ereignisse auf dem Gebiete der Religion oder der Politik Akt zu nehmen, allein ist es, was uns veranlaßt, der päpstlichen Encyclica einige Worte zu widmen; vielmehr ist dieses Aktenstück ein für uns höchst bedeutendes. Das Oberhaupt der kath. Kirche, das sich selbst Statthalter Gottes auf Erden nennt, als solcher aber freilich nur von seinen Gläubigen anerkannt wird, beansprucht und übt vielfach einen bedeutenden Einfluß auf die Legislatur, die innere und äußere Politik der europäischen und mancher außereuropäischen Staaten. Namentlich macht sich das Concordat in Oesterreich vielfach auch für die Juden fühlbar, und dürften jetzt, wo die Grundsätze des Papstthums, in so ferne sie mit den Zeitideen collidiren, so klar präzisirt sind, die Organe dieser Macht sich mit strengerer Consequenz an die gegebene Richtschnur halten, und da diese Organe als keineswegs unbedeutende Faktoren unseres Reichsrathes und unserer Landtage erscheinen, im Sinne der Encyclica zu wirken suchen. Dennoch ist jede journalistische Polemik gegen die Encyclica überflüssig; diese Polemik wird vom Zeitgeiste selber und von der Geschichte geführt, nicht blos von

der geschriebenen Geschichte der Vergangenheit, sondern auch von der im immerwährenden Fortschreiten der Weltbegebenheiten sich abwickelnden Geschichte, die keinen Rückschritt kennt, und jede Ertödtung von Ideen der Civilisation nur als ein Streben des Fönix erweist, das ein verjüngtes, schöneres Sein zur Folge hat.

Aber wenn wir unsere Aufmerksamkeit dem Kampfe zuwenden, der eben jetzt in und um Rom stattfindet, und dessen Manifestation und Phase die Encyclica ist, fällt uns unwillkührlich eine eigenthümliche Parallele ein. Die Schaaren des Titus belagerten Jerusalem, und die Mauerbrecher hatten schon an manchem Punkte die Bollwerke erschüttert, als der Eifer der Zeloten im Innern Jerusalems in stets neuen Flammen aufschlug und jede Transaktion mit dem gewiß siegreich werdenden Gegner zurückwies. Wohl fanden sich auch unter den Großen Jerusalems manche, die die Situtation richtig erfaßten, und einer der vorzüglichsten Männer seiner Zeit ließ sich, eingesargt wie ein Verstorbener, hinaustragen aus der Stadt, um zu unterhandeln.

Gegenwärtig ist Rom von der Macht und der Politik des Königreiches Italien umspannt, und nicht nur diese, sondern auch die freisinnigen Ideen, die in allen Völkern und Ländern herrschen, verlangen Einlaß und Anerkennung in Rom.

Als Antwort wird ihnen die Encyclica, aber wie einst in Jerusalem sind auch hier die Männer der Transaktion vorhanden, von denen Cardinal Andrea einstweilen am weitesten geht. Wir überlassen es den Geschichtskundigen und sonstigen denkenden Lesern die Parallele fortzusetzen.

In Angelegenheit der Steuerüberschußgelder.

Es liegen uns bereits in Folge unserer Aufforderung mehrere Mittheilungen vor, von denen wir heute zwei zu bringen uns erlauben.

Löbliche Redaktion des „Abendland!"

Die Aufforderung in Nr. 7 des Abendlandes als willkommene Gelegenheit ergreifend, um meine bescheidene Ansicht über zweckmäßige Anwendung des Kapitals der böhm. Judenschaft auszusprechen, erlaube ich mir folgendes zu bemerken:

Zweckmäßiger kann das gesammte Vermögen des Judenthums nicht verwendet werden, als zur Veredelung desselben:

Wie schmerzhaft muß es jeden wahrhaften Israeliten berühren, wenn er das Buch, für welches er Jahrtausende gekämpft und gelitten, beinahe der Vergessenheit anheimfallen sieht, die ehrwürdige Sprache, die so große Männer geschaffen, und wie in dem sehr gediegenem Aufsatze in Nr. 6 dieses Blattes nachgewiesen worden, welthistorische Ereignisse herbeigeführt, wenn die Sprache, Zeugin vergangener Größe, nun fast ganz und gar vernachläßigt wird! Als praktischer Schulmann werden Sie geehrter Herr Redakteur wohl wissen, was für einen Unterricht die jüd. Kinder auf dem Lande genießen, da giebt es hunderte von Familien, die wegen zu großer Entfernung von der Gemeindeschule gezwungen sind, Hauslehrer zu halten. Und wie sieht es mit dem hebräischen Unterrichte aus? Die wenigsten dieser H. Hauslehrer sind mit dem Hebräischen vertraut. Und wie viele geprüfte Lehrer gibt es, die einen gründlichen Unterricht im Hebräischen ertheilen können? In welchem Institute sollten sie sich auch hiezu qualifiziren?

Haben wir es endlich dahin gebracht, daß wir unsere Kinder aus der 4. Hauptschulklasse prüfen lassen, und zur weiteren Ausbildung in eine öffentliche Anstalt der Hauptstadt schicken, wer sorgt dann auch für Ausbildung im hebräischen Fache?

So sehen wir, leider! oft gelehrte Männer, Juristen, Mediziner, Techniker ins praktische Leben eintreten, die dem Judenthume beinahe ganz entfremdet sind, und somit hat leider die Intelligenz des Judenthums keinen Begriff vom Judenthum!

Diesen Uebeln wäre am sichersten durch Errichtung eines Lehrer- und Rabbiner-Seminärs abgeholfen. An ausgezeichneten Männern zur Leitung der Schule fehlt es, Gottlob! unserem theueren Vaterlande nicht. So wäre das Gemeingut für das allgemeine Wohl am besten verwendet.

Hochachtungsvoll

S[illegible]im im Dezember 1864. Ignaz Reis,
Cultus-Vorsteher.

Skalsko. Die in der 7. Nummer des „Abendland" angeregte Frage bezüglich des der böhmischen Judenschaft gehörenden Vermögens dürfte nach meiner unmaßgebenden Ansicht auf eine gerechte und befriedigende Weise nur dann zu lösen sein, wenn die Hauptperson „das Volk" hierüber einvernommen würde. Denn wenn gleich, wie es in der Aufforderung heißt, mehrere, die sich berufen glauben, ihre Meinungen abgeben, so wären dies doch immer nur individuelle Ansichten, die Meinungen Einzelner.

Wie bereits von vielen Seiten hervorgehoben wurde, ist die Errichtung eines Rabbiner- und Lehrer-Seminärs zur drängenden Nothwendigkeit geworden; sollte nun dieses Bedürfniß, wie ich nicht zweifle, allgemein anerkannt werden, so möchte ich fragen: ?אם לא עכשיו אימתי

Die böhmische Judenschaft besitzt einen nicht unbedeutenden Baarbetrag und ein schönes Haus in Prag; sind diese beiden Objekte für eine Anstalt wie die erwähnte unzureichend, so könnten sie doch wenigstens als ansehnliche Grundlage hiezu benützt werden; würden dann die in Böhmen bestehenden 300—400*) Kultusgemeinden durch ihre Repräsentanten befragt, und ihnen der Gegenstand als nothwendig und zweckmäßig dargelegt, so würde sich gewiß eine jede nach Umständen entweder mit einem Betrage zum Gründungsfonde oder mit einem jährlichen Beitrag herbeilassen und wäre auf diese Art höchst wahrscheinlich ein günstiges Resultat zu erzielen.

Die gelegenheitlich von einem Mitgliede der Landesrepräsentanz entgegengestellte Besorgniß: „das Volk würde hierin eine Erneuerung der verhaßten Judensteuer erblicken," ist entschieden grundlos und ist es schwer begreiflich, wie man die freiwillige Unterstützung einer solchen Anstalt, mit der verhaßten Judensteuer identificiren könnte.

Sollte diese in schlichten Worten abgegebene Ansicht auf kompetenter Seite einige Beachtung finden, so würde dies zum neuen Beweise dienen, daß das Judenthum für Aufrechthaltung seiner Religion und Verbreitung religiöser Wissenschaften noch immer Sinn und Herz besitzt.

D. Kohn.

Eine silberne Hochzeit.

Der Vorstand der Lämel'schen Versorgungsstiftung hat beschlossen, dem Herrn Dr. Přibram, einem seiner thätigsten Mitglieder, bei Gelegenheit der silbernen Hochzeitsfeier desselben eine Ovation darzubringen, und zwar sollte diese religiöser Natur sein. — Zu diesem Behufe wurde Herr Prof. Dr. Kämpf von dem Präses Herrn Ernst Wehli, der zugleich Vorsitzender des Verwaltungskörpers besagter Stiftung ist, angegangen, dieser Feier durch Ansprache des Jubelpaares die angemessene Weihe zu geben. — Die Solennität fand nun am jüngstverwichenen Samstag statt. — Um 3 Uhr Nachmittags versammelte sich in dem Betlokale genannter Stiftung ein zahlreiches Publikum, worunter der Vorstand, die näheren Verwandten so wie eine größere Anzahl von Freunden und Verehrern des Jubelpaares beiderlei Geschlechtes sich befanden. — Die Feier begann mit dem üblichen Minchagebet, welches in besonders erhebender Weise vor sich ging. — Hierauf bestieg Herr Prof. Dr. Kämpf die Kanzel, und hielt eine der Feier angemessene, ergreifende Rede. In der Einleitung schilderte der Redner die Bedeutung einer solchen Feier überhaupt, wies nach, daß eine solche Feier dem Geiste des Judenthums wenigstens nicht widerspricht, ging dann zur Schilderung der Würdigkeit des Jubelpaares und namentlich der Verdienste des Herrn Dr. Přibram in seiner öffentlichen Wirksamkeit nach den verschiedenen Richtungen hin über. — Den Kernpunkt der Rede bildete der sinnige Bibelspruch: „Goldene Früchte in silberner Schale." Mit der größten Spannung und Theilnahme folgte man den geistvollen Worten, die auf die Gemüther einen solchen Eindruck machten, daß wir in vielen Augen Thränen erblickten. — Den Schluß bildete das übliche Olenu-Gebet. — Die Feier war eine erhebende und wird in der angenehmen Erinnerung der Theilnehmer sich noch lange erhalten. Um das Vertrauen, das Herr Dr. Přibram bei den Mitbürgern verschiedener Confessionen besitzt, zu illustriren, dürfte die in der Rede berührte Thatsache hinreichen, daß Herr Dr. Přibram bei nicht weniger als 16 Vereinen theils als Vorstandsmitglied theils als Geschäftsleiter thätig ist.

Die Schulstiftungen

an der prager Josefstädter Haupt- und Unterrealschule.

In einer der letzten Nummern des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift wurde der an der Josefstädter Schule seit zwei Jahren bestehenden **Josef Eichlerischer** Schulstiftung erwähnt. Es dürfte bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß vielleicht keine Lehranstalt in dem österreichischen Kaiserstaate so viele Schulstiftungen, die so mannigfache Zwecke verfolgen, besitzt, als wie die eben oben angeführte. Es befinden sich nämlich an derselben 22 bereits fundirte, **eine** noch im ämtlichen Zuge begriffene, **eine** andere erst zu gründende, deren Kapital zwar bereits vorhanden, über deren Bestimmung sich aber der Gründer noch nicht ausgesprochen hat. Die jährlichen Interessen dieser Schulstiftungen werden verwendet, erstlich: theils zu Fußbekleidung, (wozu die Collektengelder genommen werden), theils zu Prämienbüchern an fleißige Schulkinder am Ende jedes Sommerkurses wie die M. **Zdekaurische**, die Ernst **Wehlische** wieder zum letzteren Zwecke am Ende des Winterkurses. Ferner zwei M. **Winternitzische** Stipendien für die besten Schüler im Zeichnungsfache; dann ein M. **Winternitzischer** Spital-Stif-

*) Die Statistik der böhmischen Judenschaft durch dieses Blatt kennen zu lernen, wäre wünschenswerth.

tungsplatz für erkrankte, arme Schüler; hierauf die **Theresia Wienerische** und **Geitler** Edler von **Armingen'sche** Stiftung zu vollständiger Bekleidung verdienter armer Schüler und Schülerinen; einige, wie die Dr. **Schickl'sche** und Dr. **M. Tellerische** für arme Waisen-Knaben wegen Sprechen des Kadischgebetes an den betreffenden Gedächtnißtagen, die übrigen endlich als Geldstipendien für arme fleißige Schüler, die sie entweder solange sie die Schule besuchen und auch noch als Handwerkslehrlinge beziehen, welches bei den sieben Herz **Klaberischen** der Fall ist. Sämmtliche Interessenbeträge werden jedesmal am allerhöchsten Geburtsfeste Sr. k. k. apostolischen Majestät in Gegenwart der Schulvorstände, der eingeladenen Gäste und der versammelten Schuljugend öffentlich vertheilt, bei welcher Gelegenheit der betreffende Direktor eine dem Zwecke der hohen Tagesfeier entsprechende Rede an die Versammlung hält. Es dürfte dem Leser dieses Blattes nicht unangenehm sein, wenn zum Schluße eine tabellarischer Uebersicht dieser Schulstiftungen nebst der Angabe der jedermaligen Stiftung, die Zeit ihrer Gründung und hoher Bestätigung, so wie auch ihre Bestimmung folgt.

Tabellarische Uebersicht der Schulstiftungen.

Nr.	Benennungen d. Schulfondes oder d. Schulstiftungen	Angelegtes Kapital		Datum des Stiftbriefes	Datum d. hochortg. Bestätigung	Bestimmung derselben
		fl.	kr.			
1.	Moritz Zdekauer'sche	1050	—	29. August 1822	9. Septb. 1822	theils Fußbekleidung, theils Prämienbücher.
2.	Erste M. Winternitz'sche	210	—	22. März 1835	14. Mai 1836	Zeichnungsstipendium.
3.	Sechs Klaber'sche Stiftungen	1260	—	22. November 1835	15. Juni 1836	für arme fleißige Schüler.
4.	M. Winternitz'sche	126	—	6. November 1838	4. April 1839	Krankenstiftung.
5.	Dr. Schickl'sche	105	—	26. Mai 1843	17. Nov. 1844	für arme Waisenknaben (Kadischgebet).
6.	Dr. M. Teller'sche	63	—	1. Nov. 1843	30. Dez. 1843	für arme Waisenknaben (Kadischgebet).
7.	Dr. Isak Jeitteles'sche	210	—	3. Dez. 1849	4. August 1850	für arme fleißige Schulkinder.
8.	Dr. Jonas Eger'sche	105	—	3. Dez. 1849	9. August 1850	detto
9.	Osterbrodkomité	84	—	7. Februar 1850	19. August 1850	detto
10.	Dr. von Hönigsberg'sche	105	—	22. Jänner 1851	22. April 1851	detto
11.	Dr. Isak Jeitteles'sche	210	—	12. Juli 1854	11. Oct. 1854	detto
12.	Männergesangverein	44	10	26. October 1856	5. Dez. 1856	detto
13.	Siebente Klaber'sche	210	—	14. Nov. 1856	4. Mai 1857	detto
14.	Ernst Wehli'sche	315	—	17. Dez. 1856	16. Februar 1857	für Prämienbücher.
15.	Ludwig J. K. Frankel'sche	105	—	10. Juli 1859	23. August 1859	für arme Waisenknaben.
16.	Zweite M. Winternitz'sche	105	—	5. April 1861	8. Juni 1861	Zeichnungsstipendium.
17.	Theresia Wiener'sche	420	—	1. Juni 1861	22. Juni 1862	zur Bekleidung
18.	Josef Brummov'sche	52	50	12. Juli 1861	4. April 1862	für arme fleißige Schulkinder.
19.	David J. Fischel'sche	105	—	23. Oct. 1861	4. April 1862	detto
20.	Geitler Edler v. Armingen'sche	525	—	27. Juni 1862	11. Juli 1862	zur Bekleidung.
21.	Benedikt Foges'sche	100	—	16. März 1863	19. Sept. 1863	für Militärkinder.
22.	Josef Eichler'sche	100	—	7. Juli 1863	27. Sept. 1863	für arme fleißige Schulkinder.

Die sämmtlichen Schulstiftungen betragen zusammen 5609 fl. 60 kr., nimmt man noch die im Zuge begriffenen dazu, geben diese ein Kapital von über 6000 fl. östr. W., welche ohne Abzug der Einkommensteuer einen Interessenbetrag von 300 fl. östr. W. jährlich abwerfen.*)

G. L.

Ein Besuch im Prager jüd. Waisenhause. Zu einer Zeit, wo die Frage der Opportunität eines Waisenhauses für die gesammte Judenschaft Böhmens vielfach ventilirt wird, dürfte eine kurze Notiz über die bereits in Prag bestehende ähnliche Anstalt nicht unzeitgemäß und ohne Interesse sein. — Der Freundlichkeit des um die Prager jüd. Gemeinde vielfach verdienten Dr. Gitschin, zugleich Direktors besagter Anstalt, hatten wir es jüngsthin zu danken, in dieselbe eingeführt zu werden. Bei dem vielfach gegen solche Humanitätsstiftungen herrschenden Vorurtheil waren unsere Erwartungen, offen gestanden, nicht sehr hoch gespannt. — Um so leichter wurden dieselben übertroffen, als wir allenthalben dem Geist der Ordnung und Reinlichkeit, — sehr schlichten aber nichts desto weniger zweckentsprechenden Einrichtungen begegneten. — Man weiß, daß bei dergleichen Instituten meist di[illegible]genheit vorherrscht, das Aeußere so bestechend als möglich für den Beschauer zu gestalten. — Dieser Besorgniß konnten wir uns natürlich bald entschlagen beim Anblicke des mehr als bescheidenen Gebäudes; dennoch fühlten wir uns nicht ganz frei von einer leisen Anwandlung von Mißtrauen; denn man zeigt doch gewöhnlich nur das, was man wirklich für sehenswerth hält. Diese Stimmung wurde jedoch gleich im Momente des Eintrittes überwunden, nicht etwa durch den uns entgegen strahlenden Comfort und die Splendidität der Ausstattung, sondern durch einen Umstand, der in diesem Falle sicherlich weit mehr, ja nach unserem Dafürhalten einzig und ausschließlich maßgebend ist. Kaum, daß wir nämlich den Fuß über die Thürschwelle eines größeren Saales gesetzt und Zeit gewonnen hatten, einen jungen Mann, der uns als Hofmeister der Anstalt vorgestellt wurde, zu begrüßen, als eine Schaar blühend aussehender Kinder, ebenso einfach wie reinlich gekleidet, in ihrem ganzen Aeußern sauber und nett, mit den freundlichsten Mienen uns entgegensprang, und den eintretenden Direktor in einer Weise begrüßte, die uns lebhaft an die schönste Scene des Familienlebens, den Moment nämlich, wo der von einer Reise heimkehrende Vater zu ersten Male wieder seinen Kindern sichtbar wird, gemahnte. Die Kleinen küßten die Hand ihres Direktors und schmiegten sich mit einem Ausdrucke von Liebe und Hingebung an ihn, der nicht den geringsten falschen Accent, vielmehr das reinste Gepräge von Wahrheit und Natürlichkeit zeigte. — Man brauchte übrigens in diesem Augenblicke nur das Antlitz des würdigen Direktors zu betrachten, um die ganze rührende Scene begreiflich zu finden. Dieses

*) Bei dieser reichen Dotirung einer Anstalt kann man sein inniges Bedauern um so weniger unterdrücken, daß dieses Schooßkind der prager Gemeinde seiner Auflösung entgegen geht.

strahlte von einem Wohlwollen, in dem sich die Regung des Herzens unverkennbar verrieth. — Zu unserer weiteren höchst angenehmen Ueberraschung gereichte uns der erste in naivster Weise von Seite der Kinder abgestattete Bericht, „wie sie sich nämlich gestern im Theater unterhalten hatten!“ — Einer der Kleinen stand dabei etwas eingeschüchtert im Hintergrunde, und ließ sein klares Auge wie flehend auf dem Direktor ruhen. — Die Ursache blieb uns nicht lange verborgen. — Der Hofmeister theilte uns mit, daß der Kleine wegen unruhigen Verhaltens gestern vom Besuche des Theaters ausgeschlossen worden. — Herr Dr. Gitschein drohte mit dem Finger — konnte aber doch nicht umhin, gleichzeitig eine Fürbitte einzulegen, damit dem Kleinen, falls er ernstliche Besserung gelobe, doch nächstens dasselbe Vergnügen bereitet werde. — Es war grade Chanukazeit, die Kinder hatten Ferialtage; sie begleiteten (dreizehn an der Zahl) uns ganz ungenirt durch alle Zimmer, ohne dabei in mindesten jene Wildheit und Ausgelassenheit zu verrathen, die man sonst bei Kindern selbst sogenannter „besserer“ Häuser bei ähnlichen Anläßen wahrnimmt. Bei Durchmusterung der Schul- und Hausgeräthe erhielten einige ernstliche Rügen wegen Unordentlichkeit, andere wurden belobt, keines entging der in ächt väterlich milder Weise geübten Controle; dabei zeigte das ganze Wesen der Kleinen den Stempel jener Offenheit und naiven Kindlichkeit, die den sichersten Schluß auf ein freundliches, unverdorbenes Gemüth gewährt. — Kurz, das Ganze machte auf uns den Eindruck eines ächten Familiendramas, ohne Effekthascherei, vom Hauche altjüdischer Gemüthlichkeit durchweht. Wir konnten daher beim Abschiede nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß diese Anstalt ferner gedeihen, und ihr würdiger Vorstand in dem heitern Bewußtsein, den erhabensten Zwecken der Menschheit zu dienen, noch lange seinen schönsten Lohn finden möge.

Smichow. Herr Redakteur! Ich hatte dieser Tage Gelegenheit einem Trauungsakte im neuen Tempel zu Smichow beizuwohnen, und ich kann nicht umhin den angenehmen Eindruck zu schildern, den sowohl dieses so schöne und respektvolle Gotteshaus, als auch der so ansprechende erhebende Gottesdienst darin auf mich machte.

Es ist dies Alles noch eine sehr junge Schöpfung, denn sowohl das Gotteshaus wie seine moderne Liturgie dürften kaum ½ Jahr ihr Dasein fristen, und doch ist der Gottesdienst schon hübsch geregelt, und geht Alles in gemessener Ordnung. Der Chor, wohl noch etwas schwach im Stimmmitteln, ist schon gut eingeschult, dafür hat der Cantor Herr Körner wieder eine äußerst kräftige sonore Stimme, die einen nochmals so großen Tempel auszufüllen im Stande ist. — Daß der „Ma towu“ vom Cantor auf deutsch recitirt wurde, ist wohl nicht zu tadeln, doch befremdete es mich, da es, so viel ich weiß, in keinem unserer modernen Gotteshäuser Uibung ist, zumal wir ja mehrere wunderschöne „Ma Towu's“ von Sulzer, Pereles u. a. in der heil. hebräischen Sprache besitzen, die die Herzen der Betenden wahrhaft erbauen und zur Andacht stimmen. Auch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ganz im Einklange damit auch der trauende Rabbiner Herr Dr. Lambert, Rabbiner zu Dobrisch, der uns auch schon aus mehreren Aufsätzen in Zeitschriften vortheilhaft bekannt ist, mich mit seiner Manier zu trauen sehr angesprochen hat. Er sprach im Mannheimer'schen Stile frische und kräftige Worte; namentlich gefiel mir sein rein deutsches Organ. Er genießt in der Gegend auch den Ruf als guter Redner, was auch wahr ist.

Schließlich ist dieser Israelitengemeinde zu wünschen, daß sie auch fürder materiell und geistig prosperire und erstarke, um ihre Wünsche in Bezug auf einen gutem Prediger realisiren zu können. Der würde zu diesem schönen Tempel wohl passen.

J. B.

L. Brandeis. Ende Dezember

Allezeit strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden:
Als dienendes Glied schließe einem Ganzen dich an.

Sagt der große Schiller und mit Recht, denn der Befähigte kann im kleinsten Wirkungskreise viel, sehr viel für das Ganze thun, und oft gibt es an weniger hervorragenden Orten Männer, die dem Gemeindewesen auf eine Weise vorstehen, wie sie dem Ganzen nur zum Frommen gereichen kann. — Die Gemeinde ist unläugbar der wichtige Theil des Staates und gehört verhältnißmäßig ein eben so geeigneter Mann an die Spitze ihrer Verwaltung, als an die eines ganzen Landes. — Ebenso wie dieser muß er die Um- und Zustände seines Terrains kennen, eben so jede sich bietende Gelegenheit auszunützen, eben so jeden günstigen Vorfall beim Schopfe zu erfassen und immer dem Nagel auf den Kopf zu treffen wissen; hängt doch von seinem Gebahren ebenfalls das Wohl und Weh einer Anzahl von Staatsbürgern ab, indem er über Vermögen, Sicherheit, Moral, Kirche und Schule zu wachen hat. Von diesem Gesichtspunkte besehen ist jedes Vorsteheramt in der Gemeinde ein wichtiges Amt, eine Ehrenstelle, wo aber die Stellung nicht den Mann, sondern der Mann seine Stellung ehrt. — Diese Gedanken waren es mit welchen ich am 24. d. Monats das hiesige Gotteshaus betrat, in welchem Herr Jakob Bischitzky seit 34 Jahren Vorsteher der Cultusgemeinde Brandeis, in einer herzlichen Ansprache an die Gemeindemitglieder dieser bei seinem Rücktritte von diesem Ehrenamte seinem Dank in einigen Worten den Ausdruck gab, indem er das Vertrauen zu würdigen sich bemühte, das ihm diese durch eine so lange Reihe von Jahren entgegengetragen. — Zugleich stellte er die Bitte, ihm es zu Gute zu halten, wenn er irgendwo gegen Jemand in der Zeit seiner Amtirung in etwas verstoßen hätte, da er, das Ganze stets vor Augen habend, den Einzelnen oft nicht immer berücksichtigen konnte. — Ferner empfahl er der Gemeinde seinen Nachfolger Herrn Jonas Janowitz auf das wärmste, und betonte es vorzüglich, man möge gegen diesen auch jene Nachsicht und jenes Zutrauen haben, wie man diese bisher ihm geschenkt. — Er hoffe, der Gemeindeausschuß werde dem neuen Vorstande ebenso eifrig und willig an die Hand gehen, wie er selbst es will, der nun im Ausschusse nach Kräften mitzuwirken gerne bereit ist. In kräftigen Worten legte er seinem Nachfolger die übernommenen Pflichten ans Herz, verschwieg aber auch die Schwierigkeiten nicht, die seiner Stellung sich entgegenstellen werden, denen er aber mit Entschiedenheit und Ausdauer entgegen zu treten bemüht sein muß, und daß das beabsichtigte Gute jederzeit doch zu erreichen ist, wenn man nur ernstlich will.

Nachdem er Herrn Janowitz die wichtigsten Gemeinde-Akten und Dokumente übergeben hatte, wurde dem neuen Vorsteher von den Ausschußmännern der Ehrensitz im Bethause angewiesen, den er auch einnahm, als er von sämmtlicher Gemeinde zu demselben feierlichst geleitet worden war. Um auch einige von den vielen Verdiensten zu erwähnen, welche sich Herr Bischitzky um seine Gemeinde erworben, erlauben Sie mir noch zu bemerken, daß er es war, der den Umbau des hiesigen Tempels bewerkstelligte, indem er nicht nur den Bau leitete, sondern auch aus eigenen Mitteln Vorschüsse bot, um das Werk seiner Vollendung zuzuführen. Auf seine Veranlassung wird auch der Gottesacker neu eingefriedet und hat er sich um geregelten Gottesdienst, um Schule und sonstige wohlthätige Einrichtung vielfach bemüht. Auch als Mensch steht Herr Bischitzky stets achtungswerth da, indem er dem leidenden Bruder ohne Unterschied der Konfession jederzeit helfend zur Seite steht. Der beste Beweis für seine Popularität ist, daß er mehrmals zum Stadtrath erwählt worden ist.

Möge es allenthalben solche Männer geben die, עוסקים לשם שמים sind — und in unsern Gemeinden werden Eintracht, Friede, Fortschritt und Gedeihen jedes Bessern nicht lange auf sich warten lassen.

M.

Preßburg im Dezember.

MK. Ihr geschätztes Blatt nennt sich ein Centralorgan, weshalb wir nicht einsehen, warum Sie, geehrter Herr Red.! nicht bereitwilligst meiner Feder sich bedienen sollten, um über eine andere Stadt, die sich auch ein Centrum dünkt — über das heilige Preßburg — berichten zu können. Wir erlauben uns daher Herr Red. unsere Berichte an Sie direkt in die altehrwürdige Praga einzusenden, wobei wir uns der Hoffnung hingeben, daß Sie diesem sowie vielleicht noch anderen gerne einen kleinen Raum in Ihrem trotz der Kürze seines Bestandes schon rühmlich genannten und verbreiteteten Blatte gönnen werden.

Ueber beide Parteien nächstens ausführlicheres — für heute nur ein kleines Genrebildchen, bezeichnend für die herrschenden Zustände. — Weit geöffnet sind die Thüren der „großen Schul," deren Raum von einer gemüthlich konversirenden Menge gefüllt wird. Alt und Jung, Groß und Klein, Weiber und Mädchen kunterbunt durcheinander. Die Vorhänge an der Frauengallerie fehlen noch, denn Dank der Kurzsichtigkeit unseres Magid, Herrn Fischmann, scheint noch dieser Umstand, über den er sonst gewiß ein Zetergeschrei erheben würde, seiner Aufmerksamkeit entgangen zu sein. — Und was, wird man fragen, ist die Ursache all des Drängens und Tobens? Ist doch heute nicht Sabbat und nicht Festtag? „Der Seelsorger von Großeselsdorf ist gestorben und unser würdiger Magid soll ihn behespeden." Se. Ehrwürden erscheint, und vom Wirbel bis zur Zehe in den Talis gehüllt, betritt er die Kanzel. Was wir nun zu hören bekommen? Youngs Nachtgedanken und Rotteks Weltgeschichte, den großen Rambam und Friedrich Schiller, Midraschim und Kotzebue, daß die Prediger Blitzableiter sind und also Franklins Erfindung unnütz war, daß über die Brüder in Tunis das Unheil gekommen, weil sie nach Emanzipation streben, daß Israel verloren sei, weil die jungen Bale Bathin am Samstag die Zeitung lesen und die jungen Mädchen ihre Toilette besorgen u. s. w. Das ist die geistliche Kost, die unser Seelenhirte, Raw Magid Fischmann, seiner Heerde reicht. „Mein Volk! deine Führer leiten dich irre." — Nun das Gegenstück. Die Abendstunden des 11. Dezember sind gekommen. In den Reformtempel der Geistgasse eilen die Anhänger der Bestrebungen der Neuzeit, aber auch so mancher Bochur der von Sopherschen Tradition geleiteten heil. Preßburger Jeschiba, so mancher, der für einen „Frommen" gilt. Teppiche dämpfen die Schritte der Eingetretenen, Kommissäre geben sich Mühe Ordnung zu halten in dem kleinen Raume, der Juden und Christen vereint. Der Todestag des Schenkers des Primärschulgebäudes, des Sitzes der Reformpartei, soll feierlich begangen werden. Er war zugleich der Gründer des Banquierhauses Todesko, denn damals besaßen die Großen noch ein für ihr Volk warm fühlendes Herz. Die Töne der Musik erfüllen den Raum, ein ernster Choral ausgeführt von dem unter Leitung des tüchtigen Oberkantors Zwinger stehenden Chore erhöht die ernste Stimmung der Anwesenden und noch ist er nicht ganz verklungen, als unser wackerer Prediger, Ehrw. Dr. Brüll, die Kanzel besteigt. Der wackere, redegewaltige Prediger ist sichtlich erregt, gilt es doch dem Andenken eines edlen Todten. —

In erhabenen und beredten Worten schildert er das Andenken des edlen Verblichenen, weist auf Israels Vergangenheit hin, die der großen Männer so viele zählt und ermuntert uns ihnen nach zu streben und unserem Volke zur Ehre zu gereichen. Mit einem Gebete, das alle Herzen erschütterte und kein Auge thränenleer ließ, schloß Se. Ehrw. —

Hier haben Sie geehrter H. Red. zwei Szenen unseres Lebens und Treibens in Preßburg. —

Mannigfaltiges.

* Am Abende des Neujahrstages veranstaltete seine Excellenz Herr Statthalter Belcredi eine glänzende Soirée, zu welcher auch Herr Oberrabbiner Rappaport und der Präses der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde beigezogen wurden.

* **Wohlthätigkeitsakt.** Das Comité zur Errichtung eines Christbaumes für arme Kinder deutscher Eltern überschickte am 29. Dezember v. J. in einer Zuschrift die namhafte Summe von fünfzig Gulden öster. Währung an die Direkzion der Josefstädter Haupt- und Unterrealschule, und sie an arme israelitische Kinder zu vertheilen. Die Direkzion beeilte sich diese hochherzige Spende alsogleich an 50 arme Zöglinge dieser Schule zukommen zu lassen, und ihren Dank im Namen der betheiligten Schuljugend hierfür öffentlich auszusprechen.

* (Jude — aus Liebe.) Man schreibt aus einem böhmischen Badeorte vom 27. December: Ein hiesiger wohlbestellter Hotelier, der mit einem der renommirtesten Wiener Bühnenkünstler noch mehr als namensverwandt und vor etwa zehn Jahren der mosaischen Religion entsagt, um in den Schooß der evangelischen Kirche aufgenommen zu werden, verliebte sich in ein reizendes Mädchen, das jener Confession angehört, welcher er vor seiner Taufe zugezählt wurde. Seine Liebe fand Erhörung bei dem Mädchen, weniger aber seine Bitte, daß es mit dem Eintritt in den heiligen Ehestand auch seine Religion wechsle; das Mädchen beharrte fest in dem Glauben seiner Väter und würde lieber der glänzenden Versorgung entsagt haben. Bei solchem Umstande blieb dem von der Liebesgluth fast verzehrten Hotelier nichts übrig, als reuig unter die Jünger Mosis zurückzukehren, nachdem das glaubensstarke Mädchen selbst das Eingehen in eine Misch-Ehe verweigerte. Der liebende Bräutigam ging nun nach Amsterdam oder Rotterdam — das im Grunde auch einerlei ist — kehrte dort zum jüdischen Glauben zurück, zog von da nach Hamburg, wo er durch den Ankauf eines Besitzstandes das städtische Bürgerrecht erlangte, und wo am morgigen Tage seine Trauung nach jüdischem Ritus mit dem geliebten Mädchen stattfinden wird. In einigen Tagen erwartet man hier die Neuvermälten und hofft, daß sie in ungetrübten Verhältnissen auch hier verbleiben werden.

* (Eine Spitalgeschichte.) Im Wiener allgemeinen Krankenhause befand sich ein israelitischer Spenglerlehrjunge in Behandlung, dessen Krankheit eine tödtliche Wendung nahm. Als er dem Sterben nahe und bewußtlos war, wurde er ohne weitere Fragen mit den heil. Sterbesacramenten versehen, und als er kurze Zeit darauf verschied, nach katholischem Ritus eingesegnet und am 16. v. M. Nachts mit dem allgemeinen Spital-Leichenwagen nach dem katholischen Friedhofe in Währing überführt. Der Meister des verstorbenen Lehrjungen, ebenfalls ein Israelite, kam am 22. v. M. in das Spital, um den Kranken zu besuchen, und erfuhr zu seinem Erstaunen den seltsamen Vorgang, worauf er sogleich bei der Judengemeinde die Anzeige machte. In Folge dessen wurde am 23. v. M. der Leichnam einstweilen in die Leichenkammer des Währinger Friedhofes beigesetzt und endlich Mittwoch den 28. v. M. durch die betreffende Commission dessen Uebertragung nach dem israelitischem Friedhofe in einem von der Judengemeinde beigegebenen Sarge veranlaßt.

* Nach den „Wiener Mittheilungen" hat ein junges Frauenzimmer katholischer Religion die Bekanntschaft eines jungen Mannes jüdischer Confession gemacht, und ist das Verhältniß ein so inniges geworden, daß die jungen Leute mit Einwilligung ihrer Eltern nach Breslau gegangen sind, wo das Mädchen zum jüdischen Glauben übergegangen ist, und wird deren Ehe nächstens in Lundenburg nach jüdischem Ritus geschlossen werden. —

* **Jüdische Aerzte in der Militärgrenze.** Mit Beginn des Winters hat Herr Dr. Adler seinen bleibenden Aufenthalt in der Militärgrenze genommen, wozu er vom Generalkommando die Erlaubniß erhielt. Er ist der erste Jude, dem es gestattet wurde, sich dort bleibend niederzulassen.

* Hamburg, 26. Dec. **Ein Geschenk** von seltener Liberalität, nämlich die Summe von 500,000 Mark Crt. hat Hr. Karl Heine in Hamburg dem von seinem verstorbenen Vater, Salomon Heine, auf St. Pauli gegründeten israelitischen Krankenhause gemacht.

* Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Paris (L'Institut impérial de France) hat an Dr. M. Letteris über dessen hebräische Umdichtung des „Faust" von Goethe ein sehr ehrenvolles würdigendes Schreiben durch den Secrétair perpétiel de l' Academie zugeben lassen Das erwähnte Werk ist zu gleicher Zeit im Auftrag der Akademie in ihre Bliblíothek aufgenommen worden.

* Im Komptoir des Baron James Herrn von Rothschild arbeiten 70 Komptoiristen, unter welchen 40 der jüdischen Religion zugethan. Diese schreiben: Französisch, Englisch und Deutsch. In Familienangelegenheiten wird nur hebräisch correspondirt.

Wieder ein Mortarafall. Aus Rom wird berichtet, daß am 12. December wieder ein Judenkind von 8 Jahren ohne Wissen und Willen der Eltern von einem katholischen Handwerker adoptirt und getauft wurde.

* **Das Ghetto in Rom.** Die Geschichte mit Coën rief in Manchem, auch in mir, schreibt ein Correspondent der „Voss. Ztg.", das alte Interesse für den Ghetto wach. Ich besuchte ihn nach langer Zeit wieder; es bleibt eines der merkwürdigsten Stücke Erde der ewigen Roma; über fünfthalbtausend Juden leben da auf einer Oberfläche, arm, verachtet, unterdrückt; in jeder andern Stadt wohnt kaum ein Sechstel dieser Bevölkerung auf einem so kleinen Raume zusammengedrängt. Tritt man in eine Ghettostraße, zumal in die Fiumara, die der Tiber alljährlich bis zum ersten Stockwerk der Häuser unter Wasser setzt, so finden wir Israel vor seinen dunklen Hütten im Schweiße des Angesichts in Mühsal vergraben. Die Hauptbeschäftigung ist, zwischen Lappen und Lumpen zu wühlen, ein passendes Stück zu irgendwelcher Flickerei zu entdecken, denn ganz Rom läßt im Ghetto flicken, was ein christlicher Schneider als zu gering von der Hand weist. Die Töchter Zions arbeiten mit dem ago d'oro (der goldenen Nadel), sie sind unerreichbar im Nähen, Stopfen, Flicken, sind wahre Arachnen, aber der Lohn alles dieses Fleißes ist das tiefste Versunkensein in das gesellschaftliche Elend.

Chronik für Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Libanon. Ein poetisches Familienbuch von Dr. Ludwig August Frankel. — Was in allen Zeiten besonders seit Beginn des Mittelalters das Herz des von dem theuern Boden Kanaans vertriebenen Juden freud- und leidvoll durchzittert, klingt aus diesem Buche wieder, das eine Art poetischen Hausschatz des Judenthumes bildet. — — Die Sänger aller Völker stellen hier ihr Contingent; was in den verschiedenartigsten Zungen gedichtet worden, fügt sich hier geschmeidig in das weiche Gewand der deutschen Sprache. — Eigenthümlich und neu fanden wir bei dem ersten Einblicke die Anordnung der Dichtungen. — Nicht wie es herkömmlicher und wohlbegründeter Usus ist, nach Perioden oder Materien, sondern nach dem Alphabet der Dichternamen sind die Stücke an einander gereiht, so daß z. B. Alfieri (18 Jahrh.) dicht auf Adija (8 Jahrh.) folgt. — Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß mit dem streng wissenschaftlichem Werthe (um welchen es dem geistvollen Sammler ohnedem in diesem Falle kaum zu thun war) das Buch zugleich jene Monotonie verliert, die sonst den Chrestomathieen anhaftet, da Dichtungen derselben Periode meist auch dieselbe Färbung und Stimmung zeigen. Das Buch empfiehlt sich auch durch besonders gefällige, äußere Ausstattung.

Sippurim. Dieses Sammelwerk jüd. Sagen, im Jahre 1847 durch den äußerst strebsamen Buchhändler Wolf Pascheles angeregt und begründet, übt mit Recht eine immer größere Zugkraft auf die Leserwelt aus. — Je mehr die alten Sitten, Bräuche und Gewohnheiten schwinden, je energischer und rascher sich der Umgestaltungsprozeß im Judenthume vollzieht, desto mehr werden fromm gestimmte Gemüther sich an den Bildern der in das Dämmerlicht poetischer Verklärung sich zurück ziehenden Vergangenheit erbauen, und es dem Dichter Dank wissen, dessen Phantasie die verschwimmenden Umrisse verschollener Sagen und Geschichten wie durch einen photographischen Apparat zu fesseln vermag. Göthe sagt:

Was in der Zeiten Bildersaale je vortrefflich gewesen,
Wird immer wieder einer auffrischen und lesen.

In der That, es geht der ganzen, gesammten Menschheit wie dem Einzelnen. — Das Alter preist die Zeit der Jugend, aus der trüben prosaischen Gegenwart flüchtet es sich gern in die Tage der Kindheit. — „Die Zeit, in der uns das Dasein mehr anmuthete, weil unser Herz noch frisch und empfänglich war für jeden Genuß, muß überhaupt eine bessere gewesen sein;" — auch die nüchternste Logik unterliegt zuweilen solchen Einflüsterungen des Gemüthes, und wir sehen heute alles kahl und öde, was sonst mit üppigem Grün umkleidet, mit Blumen durchsäumt war. Es ist ja das allgemeine menschliche Loos sich unzufrieden von dem Bestehenden wegzuwenden und nach Trugbildern zu haschen, die nur äußerst selten realisirungsfähig sich zeigen. Auch der Dichter hält gern den, seinem Sange lauschenden Hörern das Spiegelbild längst untergegangener Zustände vor, und was der eherne Schritt des Zeitgeistes zertreten, glaubt er aus dem Staube hervorziehen und mit neuem Leben durchhauchen zu müssen. Lassen wir ihn immerhin gewähren, und stören wir ihn nicht in seiner sinnigen Thätigkeit, wenn er nur seine Phantasien nicht ins Praktische überzusetzen sich unterfängt, und in seinen Träumen verzückt auch alle Menschen zu Träumern umgestalten möchte, wie dies wailand Oskar von Redwitz versucht. Ist die Kunst heiter, so ist das Leben ernst. — „Was sich schön im Liede ausnimmt, ist noch nicht gut und brauchbar für die gemeine Noth des Daseins" — Drum mögen wir immerhin durch künstlerische Behandlung die alten zerfallenden Formen jüd. Lebens und Strebens für die pietätsvolle Betrachtung der Nachwelt interessant gestalten — ohne aber zu verkennen, was die Zeit von uns verlangt, und daß wir ein für alle Mal brechen müssen mit dem, was der gegenwärtige Stand der Aufklärung als dem modernen Culturleben fremdartig ausscheidet. —

Wie vorliegende 5. Sammlung der Sippurim zeigt, hat es der wackere Nachfolger eines würdigen Vaters, Herr Jakob Pascheles, nicht an Mühen und Opfern fehlen lassen, um das Werk immer gehaltvoller, gediegener zu gestalten, und es auch äußerlich immer freundlicher und gefälliger auszustatten. — Aus den Erzählungen heben wir besonders die ganz vorzüglich gelungene Arbeit des trefflichen D. Ehrmann hervor. Auch die Leistungen David Mendels machen dem anerkannten schriftstellerischen Talente des Verfassers alle Ehre.

Geographische Schulkarten der österreichischen Monarchie v. Herrn Stein. Wir begrüßen in dieser Leistung des strebsamen Herrn Stein einen eminenten Fortschritt auf dem Gebiete des geographischen Unterrichtes. Das Princip, das aller methodischen Unterweisung in den Realien zu Grunde liegt, ist „Veranschaulichung" — d. h. Vereinigung der abstrakten Theorie mit der concreten Praxis. — Die Klippe, an der nun Schulmänner zu scheitern pflegen, ist, daß sie sich nicht die nöthige Reserve aufzulegen verstehen — sie wollen zu vieles geben, und erzielen daher bei ihren Schülern höchstens eine verworrene Vielwisserei, ohne das klare Bewußtsein des Zusammenhanges, wodurch man seines Gegenstandes eigentlich erst mächtig wird. Es bewährt sich auch hier das Wort des Dichters: „In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister." Nicht Vieles, sondern das Wenige gut und gründlich geben, ist die wahre und einzig berechtigte pädagogische Regel, welche auch Herr Stein bei Anfertigung seiner durch ein k. k. ausschl. Privilegium geschützten, und durch die Anerkennung der ersten Fachmänner ausgezeichneten Karten sich zur strengen Richtschnur gemacht. — Es ist unsere aufrichtige Ueberzeugung, daß schon der erste flüchtige Blick jeden Lehrer für dieses Werk gewinnen und zur möglichsten Verwendung bei seinen Schülern anspornen wird. — In äußerst scharfen Umrissen, mit der frischesten Zeichnung, treten uns hier die Länderbilder des österr. Kaiserstaates entgegen — und zwar ist das natürliche Länderbild (die fisikalische Karte) immer getrennt von dem politischen dargestellt; das in zweckmäßigster Weise auf einer Schiefertafel entworfene und durch wenige charakteristische Striche, als Orientierungs- und Haltpunkte für den Zeichner angedeutete Netz muß den Schüler unwillkührlich zur Nachzeichnung des in prägnantester, ausgeprägtester Weise ihm vorliegenden Kärtchens verlocken, um so mehr, als

dasselbe in keiner Hinsicht überladen, ihm die leichteste Uebersicht gewährt. — Daß die Grundlage schwarz und die Linien weiß gehalten sind, ist ferner ein glücklicher Kunstgriff, wodurch sicherlich endlich das erzielt werden muß, worauf es beim geografischen Unterrichte doch eigentlich nur ankommt, nämlich, daß die reellen Verhältnisse an die Stelle der imaginären treten, und endlich die Physiognomie eines Landes und Bezirkes der Vorstellung so leicht und geläufig wird, wie die eines alten Bekannten, dessen charakteristische Züge wir jeden Augenblick uns zu reproduciren vermögen. — Wahrlich, wir beneiden die heutige Jugend, der es so leicht gemacht wird, die schönsten Kenntnisse spielend zu gewinnen, um die wir uns, Zöglinge einer früheren Epoche, gar bitter abmühen und abquälen mußten.

*Von dem berühmten Talmudgelehrten Herrn Aaron Kornfeld in Jenikau, dessen Talmudschule ehemals zu den vorzüglichsten in Oesterreich und Deutschland zählte, und an der Tausende von Jüngern Belehrung schöpften, erscheint im Verlage des Buchhändlers D. Ehrmann hier eine interessante Schrift, welche nicht verfehlen wird, die Aufmerksamkeit der Freunde der hebr. Literatur auf sich zu lenken. Es werden in dieser Schrift die mosaischen Gebote durch hebr. mnemonische Sätze von gleichem Zahlenwerthe anschaulich gemacht, in welchen die traditionellen Bestimmungen enthalten sind. Die Nachweise und Anmerkungen sind des immensen Wissens und Scharfsinns des berühmten Verfassers würdig.

Feuilleton.

Die Wanderungen des Ahasver*)

von S. Heller.

Erste Wanderung.

1.

Zwei Dinge sind es, die uns beim Anblick dieses Buches mit Befremden erfüllen. In einer, rein praktischen Tendenzen so ganz hingegebenen Zeit wie die unsrige, fällt es zunächst auf, wie es Jemandem beikommen konnte, so einsame Bahnen zu wandeln, und wenn ihn Neigung und Anlage dazu getrieben, wie er sich dazu bestimmen ließ, aus dem stillen abgelegenen Rundgange dichterischer Verzückungen in die breitgetretenen Straßen der nüchternen Öffentlichkeit zurück zu kehren und es zu wagen, da eine Waare feilzubieten, nach welcher seit Decennien entschieden alle und jede Nachfrage aufgehört hat. Das Zweite noch Seltsamere an der Sache ist aber der Umstand, daß hier nicht etwa irgend eine Größe im Gebiete der schönen Literatur alten süßen Gepflogenheiten nachhängt, den Zauber, der einst in des Dichters Jugendrausche seine Leser beherrschte, wieder walten läßt, sondern, daß ein bis jetzt völlig unbekannter Name uns entgegen tritt.

Und mit wie ungewöhnlichen Anforderungen! Man öffnet das Büchlein und meint mit flüchtiger Durchsicht die Novität abgethan und antiquirt zu haben. Aber dem ist nicht so. Das Gedicht ist ernst, ernster vielleicht, als es der edlen Heiterkeit der göttlichen Musen ansteht. Freilich ist es Clio, die ernsteste von Allen, welche diesem Poeten am meisten zur Seite gestanden zu haben scheint, und der hehre Glanz Uraniens verklärt mit einer eigenthümlichen Glorie das wuchtige Erz ihrer unsterblichen Tafeln, und eben dieser heutzutage so sonderbare Reiz ist es, der uns verlockt, der Erscheinung etwas näher zu gehen und ihr fast räthselhaftes Auftreten aus ihr selbst zu erklären.

Wir sind vielleicht am wenigsten berufen, doch sicherlich eher gestimmt als jeder Andere, uns dieser Arbeit zu unterziehen, da in diesem Augenblicke das ganze Epos, sämmtliche drei Wanderungen, woraus es besteht, vor uns liegt, und selbst die pikantesten Genüsse einer, sich umfassenden Strebens und großer Errungenschaften bewußten Zeit es hin und wieder durch die darauf folgende Übersättigung fast nothwendig machen, an dem nüchternen aber lebendigen Urquell menschlicher Kraft sich zu erquicken und in das Gedankenheiligthum des Geistes hineinzulauschen.

Ein Gedankenheiligthum ist es denn auch, welches der Ahasver erschließt. Nichts hat seit etwa einem halben Jahrhunderte die Geister der Zeit so beschäftigt, als die großartigen Leistungen unserer modernen christlich-germanischen Entwickelung; keine Gestalt der Sage dürfte für den Dichter diese lange Periode zu veranschaulichen geschickter sein, als der ewige Jude. Es kommt nur freilich darauf an, der Figur einen solchen Charakter zu geben, der sie zu harmlosen Erleben und ruhigen Aufnehmen des erlebten, zum reinen Gefäße des Weltgeistes befähigt.

Der unglückliche Schubart hat in ihr eine mächtige Empfindung, Tyrannenhaß und das Gefühl gekränkter Menschlichkeit rhapsodisch hinströmen lassen; Mosen's schönes Talent stellt in Ahasver einen den höhern Planen der Geschichte bewußt widerstrebenden Geist dar. Sein Gedicht enthält höchst glückliche von ächter Dichterkraft eingegebene Schilderungen; ob jedoch eine solche Gestalt als menschlich möglich gedacht werden kann, ob eine absichtliche Sünde gegen den Geist nicht unserer Natur in ihrem gesunden

*) Schuselkas „Reform" sagt über dieses Buch:

„Ein höchst interessantes, schwungvoll poetisches Werk, welches in erfreulicher und tröstlicher Weise den Beweis liefert, daß in unserer prosaisch-materiellen Zeit doch noch begeisterte Dichterseelen für die höchsten geistigen Interessen der Menschheit glühen. — Der Dichter schildert in vollendet schöner Form den ersten Entwickelungskampf des Christenthums, anknüpfend an die Sage des Ahasverus. — Das Gedicht verdient in literarischer und religiöser Beziehung die höchste Beachtung. — Wem das religiöse Gefühl abhanden gekommen, der wird es hier in poetischer Verklärung wieder finden und sich dem mächtigen Eindruck desselben nicht entziehen können. Ist und bleibt doch die Religion, was immer der kritische Verstand dagegen aufbringen mag, die höchste Poesie des Menschenthums." —

Daß der Recensent hier nur den ersten mächtigen Eindruck wieder gibt, den das herrliche Buch auf ihn gemacht, ist uns klar, die wir das Werk nicht blos in seinem ersten Theile, sondern in seiner Totalität, und die Ansichten des Dichters aus persönlichem Umgange kennen. — Nichts weniger lag oder liegt noch gegenwärtig in seiner Absicht, als eine Glorificirung der christlichen Religion. Vielmehr, auf dem höchsten philosophischen Standpunkte stehend, hat er bereits den widerstreitenden Kampf der Ideen in seinem Busen durchgefochten; mit klarem, durch kein nationales Vorurtheil getrübten Blicke überschaut er, wie einst der Profet von Nebo aus, das unermeßliche Gebiet der Geschichte, die unendliche Zahl der Flüsse und Ströme, die den Boden menschlicher Cultur befruchten. — Jede große Erscheinung zieht seinen Blick auf sich, und er verklärt sie durch die Strahlen der himmelentstammten Muse, unberirt von dem Parteigezänke; er läßt den Juden in sich zurücktreten, und nur den Menschen walten. Daß das Christenthum in seiner ersten Periode, wo es noch selbst unterdrückt, eine durchaus ideale, zur aufopfernden Begeisterung fortreißende Haltung bewährte, ihn stark fesselt, wird nur der blinde Zelot ihm als Fehler anrechnen; daß die Gestalt des Jesus ihm als Vorbild edler und reiner Menschlichkeit vorschwebt, gibt Zeugniß von seiner eigenen nicht durch die tiefsten wissenschaftlichen Studien getrübten jungfräulich lautern Herzens-Einfalt; daß er aber nichts desto weniger die Verkehrtheit der später durch Einfluß der griechischen Philosophie umgestalteten evangelischen Lehrmeinungen mit scharfer Geißel heimsucht, und die Entartung der Kirche schonungslos enthüllt, ist ein Beweis, daß er, nicht im Mysticismus versumpft, seinen Geist sich stets frei zu erhalten wußte für den Einfluß der berechtigten philosophischen Kritik.

Zustande, welches allein nicht nur dem Epos, sondern jeder dichterischen Produktion überhaupt die Weihe gibt, ganz und gar widerstreitet, ist eine andere Frage. Den rein poetischen Standpunkt gegenüber dieser tiefsinnigsten aller Sagen bieten allein Göthe's Fragmente vom ewigen Juden. Man sieht in diesen köstlichen Stücken nirgends die Person des Dichter's mit seinem Helden verflochten, ein freier heiterer Humor läßt an eine Disharmonie, an einen innern Zwiespalt nicht denken, das Weltgeschick erscheint als einer nebenherige liebliche Arabeske, die sich gar lustig um die derbe, sorglos vorwärts gehende Wirklichkeit schlingt.

Der Poet, mit welchem wir es hier zu thun haben, scheint es denn auch wirklich gefühlt zu haben, daß Ahasver, um einer höchsten Leistung, einem Lebenswerke zu entsprechen, nur dem unbefangenen Weltgeist angehören und auf keine Weise in den Trübungen des Weltschmerzes, der Tendenz, der persönlichen Beschränktheit versunken sein dürfe. Andererseits macht ihn aber die christliche Sage zu einem Charakter, in welchen höchstens titanenhafter Trotz, dämonisches Rütteln an dem Heiligsten des Bestehenden, nicht aber ruhiges und vorurtheilsloses, geschweige denn freudiges und begeistertes Anerkennen wirklicher Größe gelegt werden kann. Unser Poet hat daher einen jedenfalls nicht uninteressanten psychologischen Proceß in seinem Helden vor sich gehen lassen, eine Erziehung desselben durch die Erlebnisse der Geschichte, wodurch ihm allerdings das Ungeheuerliche, Übergewaltige, Wunderbare und Effectvolle vielfach benommen, immerhin aber, wofern wir nicht irren, das tiefer Ergreifende, seelenvoll Natürliche und wahrhaft Menschliche gesichert wird.

Wir wollen es nun versuchen, dem im vorliegenden Epos eingehaltenen natürlichen Parallelismus zwischen Ahasver's Entwickelung und dem Gang der Ereignisse, woran sie sich vollzieht, in ruhiger Analyse zu trennen und jene bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo sie, um des Poeten Wort zu gebrauchen, sich zum Weltgedanken verklärt hat und an ihren und des Gedichtes Schluß gekommen ist, diesen aber nur so weit zu schildern als die bis jetzt erschienene erste Wanderung reicht; letzteres einzig in der wohlmeinende Absicht, manchem jüngern Leser in einer hastigen, die vielen Umstände nicht liebenden Zeit, die Lectüre des Buches, wenn es seine Aufmerksamkeit erregt haben sollte, zu erleichtern.

2.

Drei Hauptformen sind es, in denen der menschliche Geist sich in der Geschichte offenbart: Religion, Philosophie und Kunst. Die letztere darf man wohl ungescheut die vollendetste nennen, und ihr ist auch das Alles wahrhaft Vollendete auszeichnende eigen, bei ihrem Erscheinen schlagen ihr, wie mit einem Zauberstabe berührt, alle, selbst die widerstrebendsten Herzen entgegen. Freilich hat auch sie ihre Anfänge, ihre Entwickelungen, aber diese bleiben meist den Mitlebenden unbeachtet und erst nach Jahrhunderten bemüht sich der unverdrossene Forscher sie, kümmerlich genug, zu finden, um aus ihnen als dem Keime die sonst unbegreifliche That des schaffenden Genius zu erklären; diese letzte und reifste Frucht ist aber dann das Bleibende, wofür die Bewunderung nie erstirbt; ja selbst, wenn alle Denkmale der Kunst dem Sturm der Zeit erlegen sind, kann die Begeisterung an dem unscheinbarsten Torso zu neuen ungeahnten Flammen erwachen. Diese magische Gewalt verdankt die Kunst ihrem ächt menschlichen Wesen in ihrer ächt menschlichen Erscheinung.

Anders ist es mit Philosophie und Religion. In ihren obersten Lehrsätzen liegt immer etwas Absurdes, der menschlichen Anschauung Widerstreitendes, wodurch jene ewig des Volkes, diese ewig des gebildetern Geistes Opposition gegen sich wach ruft. Beide sind ferner darin der Kunst entgegengesetzt, daß gerade ihr erstes Auftreten blendend, verwirrend ja fanatisirend wirkt, (bei der Religion wird dies jeder zugeben, aber auch bei der Philosophie erinnere man sich nur unserer jüngsten Vergangenheit) während ihre spätern Entwickelungen immer mehr von der idealen Höhe heruntersteigen, gleichsam das Piedestal, wo sie als stumme, Anbetung heischende Gottheiten standen, verlassen und sich immer mehr in's Gewoge der Menschen mischen, um den Anschauungen derselben sich zu accomodiren.

So sind uns die Gesichte der Propheten des alten Bundes nicht mehr unverstandene Schauer und wir lesen sie mit derselben Andacht, die uns auch beim Anhören der Pindarischen Hymnen oder der erschütternden Chöre des Aeschylas erfüllt. Auch das Christenthum hat längst das dämmernde Mysterium, eben das, was wir mit einem der geistreichen Kirchenschriftsteller, dem Vorläufer und geistlichen Lehrer Augustins, oben das Absurde nannten, abgestreift; und seit zuerst Lessing selbst das Dogma der Trinität verständig klar darzulegen versucht, hat die Botschaft vom Himmelreiche sich zum Evangelium des Menschenthumes veredelt.

Diesen ewigen Kampf nun des menschlichen Verstandes gegen das für ihn Absurde der Religion und seinen endlichen Ausgleich mit ihm, hat Ahasver im Verlaufe unseres Epos übernommen. Wie gegen Jesus selbst, so bleibt er, der nicht nur das Herz sondern auch den Kopf am rechten Flecke hat, auch nach dessen Tode gegen seine Lehre unerbittlich. Er hat Anlage für das Große, denn er selbst ist ja ein hochgebildeter Pharisäer, schriftgelehrt im guten Sinne des Worts; aber für das undurchdringliche Dunkel der Ahnung hat er keinen Sinn, ihn treffen die herbsten Schläge; aber wie seines Volkes bleibt auch sein zäher Verstand ungebeugt, mit dem einzigen Unterschiede, daß sein Volk sich gegen das Christenthum abstoßend, abwehrend und gegensätzlich, er aber in parteilosem Gegenüber betrachtend verhält. Und denke man sich ihn ja nicht beschränkt verständig; denn Ahasver ist wie Jesus ein Gebilde seiner Zeit, und das hohe Phantom vom Gottesreiche schwebt auch seiner glühenden Phantasie als ewig fliehendes Ideal vor. Und nach der Zerstörung Jerusalem's, nach der noch furchtbareren Niederlage seines Volks auf dem Schlachtfelde von Bethar, ist es dieses Gaukelbild, welches ihn vom Land zu Lande lockt, und gerade das zu einer bedeutungsvollen Geistesmacht sich erhebende Christenthum bietet seinem sehnsuchtsvollen Auge eine wechselvolle Reihe der glänzendsten Bilder dar, denen allerdings der tiefe Schatten nicht fehlt. Zu diesen Bildern emporstrebender innerer Hoheit gesellen sich im scharfen Contraste die vielleicht noch hinreißenderen des immer tiefern äußern Verfalls der alten Welt und Roms, ihres Hauptes.

So spinnt sich für Ahasver ein Lebensfaden von 325 Jahren ab, Leid und Lust wechseln in natürlicher Folge, bis dasjenige, was Ahasver schon von der Persönlichkeit Jesu selbst in weiter Kluft aus einander hielt, nunmehr zu einer für ihn grauenhaften, allgemein anerkannten Thatsache wird, es ist die feierliche Bekanntmachung des Nicänischen Symbols. Wie unser Poet aber überhaupt die gewaltsamen Situationen nicht zu lieben scheint, sorgt er auch am Schlusse dieser ersten Wanderung dafür, daß sein Held in der Wüste, wohin er entflieht, unerwartet Trost, Ruhe und Frieden genießt.

„Glaubenskampf“ oder: „Ahasvers Schuld und Sühne“ nannte der Poet diese Wanderung, und wollte wahrscheinlich damit die verhältnißmäßige Enge und Beschränktheit des Schauplatzes andeuten, den sein Wanderer darin beschreitet und zugleich

die Enge und Beschränktheit des Gesichtspunktes, von welchem aus er noch die Erscheinungen auf demselben erfaßt. Der zweiten Wanderung gab er den, wie uns dünkt, etwas zu stolzen Titel: „Weltgemälde," hat ihn jedoch durch den Zusatz: „Ahasver's Irren und Wirren" gemildert und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß, wiewohl der Schauplatz der Geschichte sich für Ahasver erweitert, er doch lange genug während ihres zwölfhundertjährigen Verlaufes seinen Standpunkt vom Gottesreiche nicht aufgegeben hat. Sollte dies ernstern Lesern unmöglich scheinen, daß nämlich bei so unendlichen sich eröffnenden Perspectiven der Geist eine so geringe Beweglichkeit äußert, so bedenke man, daß das Eis auch bei der stärksten Sonnengluth nicht augenblicklich schmilzt, weil ein Theil der Wärme gebunden wird, um das unausweichliche, aber erst später eintretende Phänomen herbeizuführen, und daß eine ideale Natur überhaupt ihren Horizont sehr langsam ändert, weil sie dann nicht, wie der Realist einen Theil ihrer alten Anschauungen beibehält und nur neuere und richtigere zum Korrektiv braucht, sondern den Horizont ganz umtauscht; wie denn z. B. das Ptolomäische System sich viel länger erhielt, als diese Wanderungen dauerten, trotzdem ein Tycho de Brahe heute von einem Schulkinde beschämt werden könnte!

So wird man es hoffentlich ganz der natürlichen Entwikkelung des den Schranken seiner väterlichen Religion entrissenen Ahasver gemäß finden, wenn er während dieser ganzen Zeit doch noch immer in der Religion überhaupt die höchsten Manifestationen des Menschengeistes sieht und wenn er durch ein Erdbeben und einen vorbedeutenden Traum aus der ägyptischen Wüste, wo er ausgeruht, aufgetrieben und seine zweite Wanderung beginnend, mit unsäglichen Gefühlen des Erstaunens die ungeheuern Bewegungen der Völkerwanderungen mit erlebt und auf ihren Hauptzügen verfolgt, wenn er dann müde des ewig neuen, ihm sein erträumtes Gottesreich doch nicht bringenden Anblicks, sich zu seinen Glaubensbrüdern nach dem Orient begibt. Hier gelangt eben sein Gottesreich zu einer solchen Phase der Entwickelung, welche ihm das Unhaltbare desselben ganz verdeckt: es sind das Auftreten und die außerordentlichen Erfolge Mohammed's, welche wohl auch einen sechshundertjährigen Greis zu blenden im Stande sind. Die grausamste aller Enttäuschungen mußte denn freilich schon nach einem Jahrhunderte erfolgen; aber inzwischen hat das Mittelalter seinen Anlauf zu mächtigen, äußerst imponirenden Erscheinungen genommen, welche den nach so schmerzlichen Erfahrungen noch immer lebenskräftigen Wanderer auf das freudigste erregen müssen.

Wie er in trauriger Abgeschiedenheit auf dem Sinai-Kloster weilt, dringt durch abendländische Mönche der Ruf Pipin's bis an sein Ohr. Augenblicklich ist der Unermüdliche an Ort und Stelle und der erhabene Kaisertraum Karls des Großen zieh't in majestätischem Glanze an ihm vorüber und ist er auch schon alt genug, um sich nicht so unbedingt hinreißen zu lassen und spricht er es auch deutlich aus:

„ich bin ernüchtert,
Ich bin nicht mehr der Träumer, der ich war,
Als Jesu hoher Spruch mich eingeschüchtert;"

so kann diese Ernüchterung doch nur Schritt für Schritt vor sich gehen; der Investiturstreit konnte der entscheidende Anstoß dazu sein, aber die Kreuzzüge, die Ritterschaft, die Minnepoesie und verwundersam genug, die Figur des Franz von Assisi, halten ihn noch einige Jahrhunderte in der Schwebe.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäfts-Halle.

T. Prag 4. Jäner. Das Getreide- und Produkten-Geschäft zeichnet sich längere Zeit bereits durch Leblosigkeit aus und dürfte die Stagnation vor Eröffnung der Schifffahrt schwerlich behoben werden. Die Spekulation ruht gänzlich. Man notirt Weizen 86 pfd. 4.10, 85—84 pfd. 3.60—3.90; Korn 81 pfd. 2.60, 78—79 pfd. 2.30—2.40; Gerste 71—72 pfd. 2.20—2.40; Hafer 49—51 pfd., pr. Zentner 2.80. In **Mahlprodukten** ist der Verkehr ziemlich befriedigend. **Hopfen** ist in guten Qualitäten, deren Auswahl eine beschränkte nun mehr ist, gesucht und werden selbe über Notiz bezahlt. Man notirt Saazer Stadthopfen 160—185 fl., Bezirks- 145—170 fl., Kreishopfen 120—160 fl. Auschauer Rothhopfen 100—125, Grünhopfen 60—80 fl. Für **Kleesaat** herrscht gute Meinung, Kaufordres laufen ziemlich ein, die Preise behaupten sich; man notirt rothe f. Saat 30—35 fl., weiß 30—33 fl. In **Rapssaat** kommen nur schon schwache Zufuhren an, gute Waare wird pr. Metzen 71—72 pfd bis 7 fl. 30 kr. bezahlt, mindere Qualitäten sind jedoch mit 6½—7 fl. erhältlich. **Rüböl** ruhig, wird mit 26½ fl. angeboten. **Rapskuchen** bedingen einfach gepreßte 3.—3.10, doppelt gepreßte 2.70. **Spiritus** ist nur für den Konsum gefragt und notirt man nominell: Kartoffelwaare en gros transito 38 kr., Melassen-Spiritus 37 kr. In **Wolle** ist der Geschäftsgang am hiesigen Platze wenig belebt; nominelle Preisnotirung ist: Herrschaftswolle 140—155 fl., Winterwolle 125—135 fl., Lammwolle 115—140 fl., Mitteleinschur 115 fl., Sommerwolle 112—116 fl.; Hautwollen 105—120 fl., Gerberwolle 90—105 fl., Jährlingswolle 57—60 fl., Flamantiner 54—58 fl., Zackelwolle 60 fl., — Kälberhaare 20 fl., Bockhaare 16 fl, Ziegenhaare 35 fl. In **Zucker** beschränkt sich der Umsatz trotz der niedrigen Preise nur auf den dringendsten Konsumbedarf. Man notirt Raffinade 29½—30½ fl., Melis feinst 29—29½ fl., mittel 28—29 fl., ordinär 27—28 fl., Lompen 25—26½ fl., Bastern 23—25 fl., Rohzucker 16—20 fl. je nach Qualität.

Getreide-Durchschnittspreise

am 29. Dec.

Josephstadt	Weizen fl. 3.38,	Korn 2.49,	Gerste 1.60,	Hafer 1.46.
Kaaden	Weizen fl. 4.27,	Korn 3.15,	Gerste 2.64,	Hafer 1.80.
Strakonitz	Weizen fl. 3.36,	Korn 2.16,	Gerste 1.63,	Hafer 1.14.

am 30. Dec.

Eger	Weizen fl. 4.14,	Korn 2.83,	Gerste 2.51,	Hafer 1.73.
Jaroměř	Weizen fl. 3.51,	Korn 2.44,	Gerste 1.84,	Hafer 1.42.
Schüttenhofen	Weizen fl. 3.50,	Korn 2.22,	Gerste 1.62,	Hafer 1.25.

am 31. Dec.

Kaaden	Weizen fl. 4.30,	Korn 3.10,	Gerste 2.55,	Hafer 1.90.
Leitomischl	Weizen fl. 3.30,	Korn 2.—,	Gerste 1.40,	Hafer 1.—.
Pilsen	Weizen fl. 3.75,	Korn 2.32,	Gerste 2. 1,	Hafer 1.34.
Pisek	Weizen fl. 3.18,	Korn 2. 4,	Gerste 2.62,	Hafer 1.26.
Příbram	Weizen fl. 3.41,	Korn 2.40,	Gerste 1.70,	Hafer 1.40.
Saaz	Weizen fl. 4.10,	Korn 2.82,	Gerste 2.27,	Hafer 1.77.
Tabor	Weizen fl. 2.92,	Korn 1.91,	Gerste 1.44,	Hafer 1. 2.

* Nach Berichten aus Mähren waren die Märkte letzterer Tage mit Getreide stark versehen. Gerste besser. Weizen nach einiger Nachfrage wieder matt, daher weichend. Hülsenfrüchte niedriger. Mohn 40 bis 50 kr. besser bezahlt. —

Schafwolle. Pest. Lebhaftes Geschäft, das Ausland betheiligte sich stark im Einkaufe. — Bei geringer Auswahl fehlte es am Jännermarkte doch an inländischen Käufern und blieben Preise stabil. Grobe Wollen besser bezahlt. — 12000 bis 14000 Ctr. Umsatz.

Wien. Im Wollgeschäfte etwas lebendiger, ein hiesiges Haus kaufte im Auftrage 500 Ctr. Mittel und Einschur; Reichenberger Fabrikanten 100 Ctr. und ist Aussicht auf größern Verkehr. —

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.